

„Welcher Mensch kann Gottes Plan erkennen, wer begreift, was der Herr will?“ – so fragt das Buch der Weisheit in der 1. Lesung und fährt fort: „Unsicher sind die Berechnungen der Sterblichen.“ Die Lesung verrät uns dann auch die Lösung des Problems: „Durch die Weisheit wurden die Menschen gerettet – weil du ihnen den Hl. Geist gegeben hast.“ Aber was umfasst jene Weisheit, die der Mensch zu seinem Leben braucht, um auf geraden Wegen zu gehen. Vielleicht war das Wort „Rechnung“ bzw. „Berechnung“ das Stichwort für die Wahl des Evangeliums. Dort geht es in zwei kurzen Gleichnissen um unerlässliche und vernünftige Kalkulationen: vom Bauherrn für einen Turmbau und vom König für den Krieg; beide müssen gut überlegen, ob sie mit ihren Mitteln auskommen werden oder nicht.

Jesus wendet diese Gleichnisse auf die Nachfolge an; in der Nachfolge kann man die Fortsetzung des Weges sehen, den bereits Israel in der Schule der Weisheit gegangen ist. Wir können und sollen also die richtige „Berechnung“ lernen, wie schon Israel das Leben im Hl. Geist lernen musste und durfte.

Kurz darauf hören wir allerdings drei Forderungen aus dem Mund Jesu, die unsere vernünftigen Rechnungen durcheinanderbringen: „Wenn jemand nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben geringachtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ „Wer nicht sein Kreuz trägt, kann nicht mein Jünger sein“; und „Wer nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet, der kann nicht mein Jünger sein.“

Zunächst fallen zwei Details auf: zuerst die Doppelungen: Vater-Mutter, Frau-Kinder, Bruder-Schwester. Sie gehören zum jüdischen Denk- und Schreibstil, so wird dort die Fülle, das Ganze ausgedrückt. Demnach betont Jesus: der Jünger muss seine ganze Familie geringachten, wie auch auf den ganzen Besitz verzichten, wenn er ihm nachfolgen will.

Zum anderen redet Jesus von Jünger „sein können“, nicht von „sein dürfen“. D.h.: Der Mensch ist ohne die Erfüllung dieser Forderungen nicht moralisch disqualifiziert, sondern schlicht nicht in der Lage, Jesus nachzu folgen: Besitz, Familie und Ehre – denn das Kreuz zerstört jegliche menschlich-gesellschaftliche Ehre – ziehen uns von der Jüngerschaft Jesu weg in eine natürliche und berechtigte Sorge um das eigene Leben hinein, die aber die ganze Nachfolge Jesu unmöglich macht.

Jesus stellt allerdings keine Forderungen, die er nicht als erster erfüllt; so sind seine Forderungen zugleich auch versteckte Autobiographie: Er ist es, der seine Familie verlassen hat und damit in Kauf nehmen musste, dass sie ihn für Verrückt hielten. Er hat auf seinen Besitz, auf materielle Sicherheit verzichtet, um sich Gott und seinen Unterstützern auszuliefern. Und er hat sein

eigenes Leben geringgeachtet und als erster das Kreuz getragen, und so jegliche Ehre verloren.

Mitten in diese ihn selbst offenbarenden für uns hart klingenden Forderungen setzt Jesus die zwei kurzen Gleichnisse vom Bauherrn und vom König ein.

Jesu Gleichnisse haben eine ähnliche Tiefe wie vorhin die Forderungen, nämlich, dass sie immer auch über Gott erzählen: Als Schöpfer und Bauherr der Welt hat er genau gerechnet: die Mauern der Welt stehen auf festem Grund und auch die Statik seines Heils-Planes ist stabil. Der ewige König ist gleichsam der Feldherr, der mit einem winzig kleinen Heer den Feind besiegt und das Böse in die Flucht gejagt hat. Dieses Vertrauen Jesu in die Souveränität des Vaters geht den Forderungen und dem Angebot der Nachfolge voraus und bietet dazu die Grundlage.

Aber egal, wie wir es drehen und wenden: Das Vertrauen in den Vater und die Hochschätzung Jesu können uns die Irritation über die harten Forderungen Jesus nicht nehmen. Und am liebsten möchten wir – wie es in der Geschichte der Kirche lange geschah – die Jüngerschaft an Spezialisten delegieren: Ordensgemeinschaften, Eremiten und vielleicht Priestern, damit wir Vater, Mutter, Bruder, Schwester hochachten, unseren Besitz ernst nehmen und ohne die Peinlichkeit des Kreuzes leben dürfen. Aber wir spüren, dass es so nicht ganz recht ist; auch wir müssen die Worte Jesu hören und ernst nehmen können – mit Familie und Besitz. Aber wie? Ohne diese Spannung aufzulösen, möchte ich die heutige zweite Lesung ins Spiel bringen. Sie stammt aus einem selten schönen und persönlichen Text des NTs, aus dem Brief des Hl. Paulus an Philemon. Onesimus, ein entlaufener Sklave eines Freundes von Paulus, der Philemon hieß, hatte Paulus in Rom im Gefängnis besucht. Der junge Sklave wurde gläubig und Paulus gewann ihn lieb. Im Brief an Philemon bittet nun Paulus den Freund und Glaubensbruder, er möge seinen Sklaven nun statt seiner (Paulus) als Bruder aufnehmen, obwohl Onesimus nach dem Gesetz vermutlich eine Strafe, wenn nicht den Tod verdient habe. Eine sehr bewegende Bitte, auch, weil dahinter mehr steht als eine kleine Episode aus der Heidenmission des Paulus. Vielmehr bekommen wir ein Gefühl davon, wie Gottes Heilsplan wirkt, wie die Erlösung in aller Stille und ohne triumphale Großereignisse vor sich geht. Unser kleines Leben kann in Gottes Hand als Stoff und Werkzeug für Gottes Plan dienen.

Es wird von „Verwandlung“ berichtet: aus einem heidnischen Sklaven wird ein in Christus Freier und ein Sklavenhalter wird zum Bruder und Vater seines Sklaven. Gesellschaftliche Normalitäten werden auf den Kopf gestellt, es geschieht eine Umgestaltung des scheinbar Selbstverständlichen nach den Plänen Gottes – also

gerade das, was uns irritiert, wenn wir vor dem scheinbaren Widerspruch der Forderungen Jesu stehen. Diese Verwandlung geschieht nicht juristisch, nicht politisch, dennoch radikal, von der Wurzel her: Eine Person, die vorher nichts gegolten hat, soll nun mit dem großen Apostel gleichgestellt werden.

Paulus zieht alle Register, wenn er schreibt: „Ich schicke ihn zu dir zurück, ihn, das bedeutet mein eigenes Herz.“ In der Nähe Jesu ist man im Bereich der Superlative, die aber mit einer völlig unspektakulären neuen Normalität vereinbar sind. Hier spricht nämlich nicht die persönliche Sympathie eines alt gewordenen Gotteskriegers, sondern die Erfahrung der Verwandlung des Herzens durch den Hl. Geist: Aus einander fremden und durch verschiedene Interessen unter- und übergeordneten Menschen wird eine neue Art Familie – Paulus sieht sich als Vater und auch Bruder des Onesimus und ebenso des Philemon.

So sieht also die etwas andere „Berechnung“ Gottes aus, welche die Welt im Gleichgewicht hält; das ist Gottes „Militärmacht“, die gegen die Dunkelheit siegt: verwandelte Herzen von Menschen, die durch Gottes Menschen-unmögliches Maß zusammengeschweißt und einander Hüter des Bruders wurden; die den anderen um die größere Liebe bitten dürfen.

Diese Verwandlung läuft gegen die Normalität und gegen die Natur. Gleichzeitig ahnt man aber auch: Das ist das Weiseste und Beste, was die Welt braucht und was auch unser Leben heilend verwandelt, die göttliche und erlöste Normalität, die neue Familie Gottes.